



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

H., F. v.: Ein russisches Urtheil über Radowitz.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein russisches Urtheil über Radowiz.

Einen Minister zu tadeln, hält die moderne Presse nicht nur für ein Recht, sondern auch für eine Pflicht. Radowiz, der vielbesprochene, vielgetadelte, wird natürlicherweise, nun er den Ministerstiz, den deutschen Moquirstuhl, eingenommen hat, erneute und verdoppelte Angriffe erfahren. Zeigen ihm doch auch die Grenzboten die scharfen, blendenden Zähne, die sonst immer ritterlich zuerst Front machen gegen jede Uebertreibung, jede blinde Manie des Tags und sie in ihre Schranken zurückweisen. Mit der Sicherheit ihrer ehrlichen Kraft versprechen die Grenzboten zwar dem gequälten Minister, ihm seine täglich schwerer werdende Lage, unter gewissen Bedingungen, nicht noch schwerer zu machen. Aber weiß Gott, ob es dann nicht zu spät ist, ihren guten Willen auszuführen; das Mißtrauen, welches die Presse fortwährend ausäet, wird einmal sehr zur Unzeit giftige Früchte tragen.

Es ist vielleicht eine zu starke Zumuthung, die wir an die Grenzboten stellen, trotz der allgemeinen Mode, gegen Radowiz aufzutreten, auch einmal einige Freundesworte für ihn abdrucken zu lassen; wenigstens als Curiosität wird man ihnen die Aufnahme nicht versagen. Eine Art Curiosität ist aber unsere Mittheilung in der That; wir schöpfen sie aus einer Broschüre, die vor einiger Zeit in Karlsruhe gedruckt, aber nur für Freundeskreise bestimmt, nicht in den Buchhandel gekommen ist. Der Verfasser hat sich zwar nicht genannt, wir kennen ihn jedoch und haben das Büchlein, unter dem Titel: „Joseph v. Radowiz, wie ihn seine Freunde kennen, Briefe eines Nichtdeutschen in die Heimath“, aus seinen Händen empfangen. Es ist Wassilei Zukowsky, der greise russische Dichter, der seit vielen Jahren in Deutschland und jetzt in Baden-Baden lebt. Wie er, der einstige Erzieher des russischen Kaisers, sich über die Einheitsbestrebungen in Deutschland ausspricht, wird gewiß gern, wenn auch nur als Curiosität gelesen werden. Das hohe Alter des Verfassers und der Umstand, daß er zum ersten Male in deutscher Zunge schrieb, wird ihm eine natürliche Anwartschaft auf die Nachsicht des strengen Kritikers geben.

..... „Man muß die geschehene Revolution abschließen, ohne eine neue hervorzurufen; man muß eine wohlthätige Reform schaffen, um die Anarchie, durch die Aneignung des Guten, welches in ihren gesetzlichen Errungenschaften liegt, zu überwinden. Durch die Verwirklichung jenes Guten, d. h. durch das Erschaffen der wahren Freiheit und der kräftigen Einheit Deutschlands, werden die Regierungen die Führer der Revolution mit ihren eignen Waffen niederwerfen und für die Zukunft jeden Vorwand neuen Aufbruchs unmöglich machen. Diese Führer waren dreierlei Art. Die Einen hatten zum Ziel die Revolution selbst, das heißt eine fortwährende, nur ihnen Vortheil bringende Anarchie. Das Ziel der Andern war allgemeine Errichtung der constitutionellen Regierung in Deutschland. Die Dritten wollten die Einheit Germaniens. Für Alle war der Weg und das Mittel die Revolution. Die Folgen sind vor unsern Augen: die Revolution konnte nichts als Zerstörung hervorbringen. Was bleibt den Regierungen jetzt zu thun übrig? Mit den Ersten ist keine Vereinigung möglich, man muß ihnen den Krieg erklären auf Leben und Tod. Das Ziel der Zweiten ist erreicht; ganz Deutschland ist constitutionell geworden; die endliche Entscheidung dieses allgemeinen Processes gehört jetzt jedem Staate im Besondern, für jeden ist es innere Angelegenheit geworden.

Das constitutionelle System, das aus der Theorie zum Factum übergegangen ist, kann nur durch das Factum der Erfahrung selbst gereinigt werden. Freilich es wird der schwere Gang eines hitzigen Fiebers sein; aber das Dasein dieses Fiebers ist schon nicht mehr zu leugnen. Und wehe dem Medicus, wenn er, die Krankheit leugnend, nicht die der Natur helfende Arznei verschreibt, oder wenn er, die Hilfe der Natur verwerfend, die Krankheit nur durch die Gewalt seiner Kunst zu heben hofft. Es bleiben die Dritten, das heißt, die Verfechter der germanischen Einheit. Nur die blindeste Hartnäckigkeit kann die Heilsamkeit dieses Zieles leugnen. Das Verwerfliche lag in dem Mittel, es zu erreichen, nämlich in der Revolution, welche durch ihre Ungesetzlichkeit auch dem Ziele selbst verderblich sein muß. Das Streben nach dieser Einheit ist jetzt die Haupttendenz Deutschlands, weil durch sie die vielen einzelnen Kleinstaaten gekräftigt und mit Beibehaltung ihrer historischen Selbständigkeit in eine feste Gesamtheit eingeführt werden können. Diesem Streben zu willfahren, ist unumgängliche Nothwendigkeit. Die Gewalt vermag es eine Zeit lang niederzudrücken; dieser Druck wird aber nur seine Spannkraft steigern und beim ersten Stoß von Außen, der schwerlich ausbleibt, wird eine desto schrecklichere Explosion mit einer noch umfassenderen Zerstörung die Folge sein. . . . Man weiß, was der König von Preußen für das Wohl Deutschlands schon vor einigen Jahren auszuführen wünschte. Die Ausführung seiner damaligen uneigennütigen Vorschläge hätte diese verderbliche Revolution abgewendet und Deutschland hätte aus den Händen der gesetzlichen Macht empfangen, was ihm jetzt in solcher Zerrissenheit aus den Krallen der Revolution zufallen sollte. Wer hat damals die rettenden Vorschläge Preußens zurückgewiesen? Oestreich, das am Ende sie anzunehmen sich entschied, als schon Gottes Gericht sein strafendes Zu spät! ausgesprochen. Und jetzt schlägt Preußen dasselbe vor — aber freilich dasselbe nach den Ereignissen von 1848 und 1849, die schon keine Macht aus der verhängnißvollen Kette der Zeiten auszureißen vermag. Damals galt es die Abwendung des Verderbens, welches die Stimme aller Zustände so laut prophezeite. Jetzt gilt es die Herstellung dessen, was dies Unabgewendete und umsonst Prophezeite in Trümmer verwandelt hat. . . . Preußen, welches in Gesamtheit mit allen übrigen Regierungen den bitteren Kelch der Strafe geleert hat, schlägt das einzige Mittel der Rettung vor, dasjenige Mittel, welches am meisten ausführbar ist im jetzigen Augenblicke, den man nicht überspringen kann in die gewünschte Zukunft hinein, welche nicht ausbleiben wird, wenn man das Mögliche in der Gegenwart ohne Ungeduld und Selbstsucht begreifen und ausführen wird. . . . Der preussische Monarch, aufrichtig und selbstverleugnend, wünscht das Rechte und hat es schon mit der That bewiesen. Nicht er drängt Oestreich aus Deutschland hinaus, es hat sich selbst ausgeschlossen aus dem engern Bunde durch seine neue Constitution. Und wenn wir auf die Karte blicken, so werden wir finden, daß Oestreich durch alle seine erworbenen Besitzungen aus Deutschland herausgewachsen, daß Preußen hingegen durch denselben historischen Proceß in Deutschland hineingewachsen ist. Folglich wenn Oestreich durch seine Constitution nicht an der Spitze des vereinigten Deutschlands stehen kann, wer anders als Preußen muß diese Stelle einnehmen? Und wenn die kleinern Staaten den nothwendigen Vorrang Preußens nicht wollen gelten lassen, so ist es augenscheinlich, daß man hier dem dynastischen Hochmuth das Wohl Deutschlands zum Opfer bringt. Preußen hat keine feindseligen Absichten gegen die Selbständigkeit der Staaten, welche es zu dem Bunde mit sich einladet; im Gegentheil, gerade durch diesen Bund will es ihre Selbständigkeit befestigen. Der

schlagendste Beweis dafür liegt in dem, daß alle Anarchisten sich weigern, mit ihm zu wirken und im Lager seiner Gegner dawider arbeiten."

Bei diesem kurzen Auszuge darf nicht übersehen werden, daß Herr von Zukowsky in seiner Broschüre hauptsächlich bei seinen Standes- und Stammesgenossen, also bei den berüchtigtsten Gegnern der deutschen Einheit, die Vertheidigung derselben übernommen hat, sonst würden manche seiner Gründe füglich haben wegbleiben können. Es scheint ihn ganz besonders zu betrüben, daß die Royalisten und Aristokraten gegen Radowig und seine deutsche Politik so erbittert sind; ihre Klagen und Vorwürfe hat er von Mund zu Mund gehört, die der eben so unzufriedenen constitutionellen Partei jedoch nur durch Zeitungsblätter. Doch richtet er seine Vertheidigung im Verlauf der Broschüre auch an diese. Aber der Erfolg ist dem greisen Verfasser selbst sehr zweifelhaft. Er sagt: „Viele werden mein Zeugniß für Radowig und seine Gesinnung für einen Roman erklären, mich höhnisch verspotten und vielleicht auch neuen Stoff zu Schimpf und Verleumdung aus meinen Worten schöpfen.“ Zukowsky spricht mit der Wärme eines Freundes und der Beredtsamkeit eines Dichters über die moralischen Eigenschaften von Radowig; sein Privatcharakter und sein Privatleben sind vortrefflich und fleckenlos, selbst seine Gegner vermögen dies nicht zu leugnen, eben so wenig als seine geistige Begabung. Sie haben dagegen seinen politischen Charakter der Falschheit, der Geheimnißthuerei, der Schwachheit und der Intrigue beschuldigt und jetzt neuerdings wieder behauptet, er wolle nur „Fortüne machen“. Dies Wort ist nur für Abenteuerer in die deutsche Sprache eingebürgert und zum Abenteuerer will man Radowig gar zu gern stempeln. Ist es consequent und human in unserer Zeit der Gleichberechtigungspredigten, Jemand nur deshalb der Abenteuerlichkeit zu beschuldigen, weil die Anfänge seiner Laufbahn nicht auf den Höhen des Lebens sichtbar waren, weil er von der Pike auf gedient und sich doch emporgeschwungen hat? Radowig macht kein Geheimniß aus der beschränkten Lage seiner ersten Jugend, und was er später durch eigenes Verdienst erreicht hat, konnte ihm wahrlich vollkommen zur Ehre angerechnet werden, er hat keine seiner höhern Stellen erschlichen oder mißbraucht. Aber er brauchte auch nicht mehr Fortüne zu machen; ein solcher Verdacht war allenfalls gegründet bei den Portefeuille-Jägern des Jahres 48 und einiger neuerer Jahrgänge; Radowig hat als Minister nur Aussichten auf Verlust, keine auf Gewinn. Es gehört wahrlich zur Annahme dieser Stelle so viel antiker Muth wie zu einem Schirlingsbecher. Der Kampf mit den Strömungen der Politik ist ein ewiger, ein siegloser. Ist das Staatsschiff über eine Woge glücklich hinweg, so bäumt sich schon wieder eine andere ihm entgegen. Wehe dem Steuermann ob seines glück- und ruhelosen Amtes! Daß jemals Radowig den Lohn der Anerkennung und Rechtfertigung erlangt, bezweifeln wir selbst, denn der Erfolg, diese schwankende Wagschale der Welt, ist ihm nicht günstig. Durch jedes Menschen Dichten und Trachten zieht sich der schwarze Faden des tragischen Elements mehr oder weniger sichtbar, das Mißlingen seiner besten Wünsche scheint für Radowig Fatum zu sein. Auch sein Freund Zukowsky bestätigt dies, indem er über ihn am Ende seiner Broschüre sagt: „Ein tief melancholisches Gefühl erfafst mich, wenn ich den Gang seines Lebens in den letzten Jahren verfolge. Es war sein Geschick, stets zum Handeln berufen zu werden, wenn der Moment zum Siege vorüber war und es nur noch darauf ankam, welcher unter den einzuschlagenden Wegen noch einige Wahrscheinlichkeit darbot, Schlimmstes abzuwenden, höchstens etwa noch Leidliches zu gewinnen. So war seine Stellung zu der innern Verfassungsfrage seit des Königs Regierungsantritt,

so zu der deutschen Frage, so zu der Schweizerangelegenheit. Daher nirgends ein Erfolg — der Radicalismus siegte in der Schweiz, der Versuch der ständischen Monarchie mißlang, die deutsche Bundesreorganisation verklang in den ausbrechenden Stürmen. Eben dasselbe trat ein, als die Märzrevolution die alten Zustände niedergeworfen hatte. Er wurde in den Rath des Königs gerufen, als der Bruch mit der Nationalversammlung geschehen und ein rascher, umfassender Sieg auf diesem Wege unmöglich war. Warum hat er nie aus dem Ganzen schneiden, warum immer nur Flickwerk machen müssen? Wird man aber gerecht sein, wenn man ihn danach beurtheilt? Bewiesen müßte doch erst werden, daß ein Anderer bessere Erfolge bewerkstelligt hätte. Die Scheu vor Blutvergießen, die ihm so viel Schmähungen zugezogen, hat außer der humanistischen Rücksicht noch eine wichtige Begründung. Die Kriegsfackel würde jetzt unausbleiblich einen Völkerkrieg entzünden, in dem Preußen seine edelsten Kräfte fast ebenso erfolglos verschwenden würde, wie das kleine Schleswig-Holstein jammervollerweise die seinigen. Die blutigen Thränen, die man über das Morden in diesem unglücklichen Lande weinen möchte, können eben nur durch die traurige Ueberzeugung einigermaßen gelindert werden, daß Preußens Hilfe nur einen größern Krieg mit ebenso geringen Erfolgen herbeiführen würde. Denn so stattlich das preußische Heer auch ist, gegen ganz Europa kann es nicht Stand halten. Daß Radowiz trotzdem immer von Zeit zu Zeit rüsten und doch die Soldaten nicht todtschlagen läßt, wird ihm ebenfalls zum bitteren Vorwurf gemacht. Da aber das Erstere genügt, um dem Feind zu imponiren, wozu das Letztere? Erinnert diese Forderung nicht an die jüdische Maxime; da es 'mal bezahlt ist, muß es auch gegossen werden?

F. v. S.

A u s B e r l i n .

— Wenn der Kladderadatsch auf der einen Seite den Herrn von Radowiz, auf der andern einen beliebigen Destreicher Kanonen abfeuern läßt, die weder mit Kugeln, noch, wie die neuere Philosophie es verlangt, mit „Ideen“, sondern mit „energischen Notizen“ geladen sind, so hat er freilich ganz Recht, in der Mitte den Banquier, der sich auf die sichere Realität des Geldsackes stützt, sagen zu lassen: Macht mir keine Flaufen! — Ganz gewiß ist weder dem Einen, noch dem Andern der beiden Parteien ernstlich daran gelegen, sich den Chancen eines Krieges zu unterziehen. — Allein es ist doch ein gefährliches Spiel, das sie treiben, und es könnte sich leicht ereignen, daß sie sich eines schönen Morgens in der Lage Wallensteins fänden, als sein Vertrauter Sefyn gefangen war, und er sich selber sagte: Wär's möglich? könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte? — Zwar könnten die allgemeinen Theorien von der rechtlichen Fortdauer des Bundestags und von dem Recht der souveränen Fürsten, in eine freie Union zu treten, noch lange ganz bequem neben einander hergehen, wenn es nur nicht so viele Gelegenheiten gäbe, wo diese Theorien auf das Gebiet der Thatfachen angewendet werden müßten. — So steht es in Kassel. Preußen ist hier in einer ungünstigen Lage. Nach seiner Theorie muß es den einzelnen Fürsten verstaten, sich mit einander zu Schutz- und Trutzbündnissen zu vereinigen, also auch dem Kurfürsten von Hessen und seinen Allirten der Eschenheimer Gasse; so wie es selber unzweifelhaft in einem der Unionsstaaten interveniren würde, wenn die Regierung gefährdet wäre, so ist nicht recht abzusehn, wie es der Liga innerhalb ihres Umfangs dieses Recht bestreiten will, da es sich zu der offenen Erklärung,